

Ein differenzierter Blick auf die Entwicklung von Partnerschaftsgewalt während der COVID-19-Pandemie in der Schweiz

Paula Krüger und Seraina Caviezel Schmitz

Gliederung

1. Ausgangslage
2. Methodisches Vorgehen
3. Erste Ergebnisse der Dunkelfeldbefragung, 2020-2021
- 3.1 Stichprobenbeschreibung
- 3.2 Prävalenz von Partnerschaftsgewalt in verschiedenen Phasen der COVID-19-Pandemie
4. Diskussion und Fazit

1. Ausgangslage

Am 11.03.2020 hat die Weltgesundheitsorganisation WHO den Ausbruch des SARS-CoV-2-Virus als Pandemie eingestuft.¹ Die Länder waren unterschiedlich stark vom Virus betroffen, entsprechend waren die getroffenen Maßnahmen zur Verhinderung der weiteren Ausbreitung des Virus unterschiedlich einschneidend. Der Oxford COVID-19 Government Response Tracker Stringency Index wies beispielsweise für den November 2020 für die Schweiz einen Wert von 37,5 aus. Die Werte der Nachbarländer Deutschland (60,7), Italien (66,7) und Frankreich (78,7) waren hingegen deutlich höher, was einen höheren Grad an Restriktivität der Maßnahmen anzeigt.² Dies zeigte sich beispielsweise daran, dass es in Deutschland, Frankreich und Italien zu mehreren landesweiten Lockdowns gekommen ist und zum Teil Ausgangssperren verhängt wurden.³ In der Schweiz gab es hingegen nur einen landesweiten Lockdown zu Beginn der Pandemie, der sechs Wochen andauert hat. Danach wurden die Maßnahmen schrittweise gelockert. Im weiteren Verlauf der Pandemie wechselten sich dann Phasen mit restriktiveren Maßnahmen mit solchen ab, in denen weniger einschränkende Maßnahmen in Kraft waren (vgl.

¹ *Deutsches Ärzteblatt* (2020).

² *Moser/von Wyl/Höglinger* (2021), S. 2.

³ *Cascini/Failla/Gobbi/Pallini/Hui/Luxi/Villani/Quentin/Boccia/Ricciardi* (2022), S. 5 f.

Abb. 1).⁴ Die einzelnen Kantone haben jedoch zum Teil weitreichendere Maßnahmen als der Bund getroffen. Dies traf insbesondere auf Kantone aus der sog. lateinischen Schweiz zu, die deutlich stärker als die Deutschschweiz vom Virus betroffen waren.⁵ Offiziell war die Pandemie in der Schweiz am 01.04.2022 beendet, nachdem der Bundesrat die besondere Lage und damit alle Schutzmaßnahmen auf Ebene des Bundes aufgehoben hatte (vgl. Abb. 1).

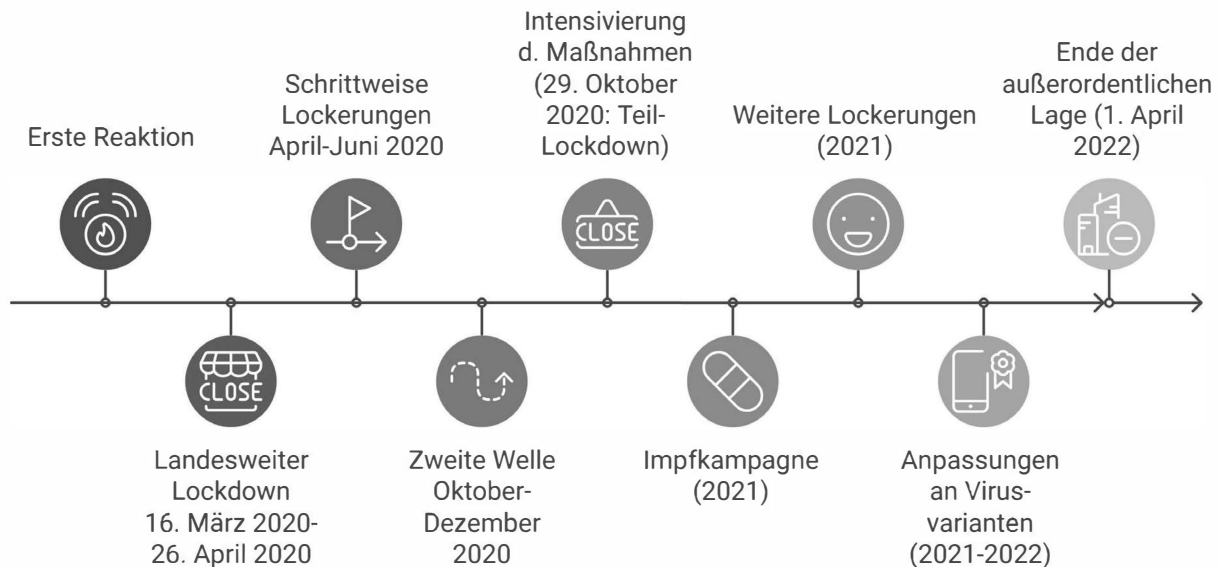


Abbildung 1: Grober Verlauf der COVID-19-Pandemie in der Schweiz (Maßnahmen auf Ebene des Bundes) (eigene Darstellung)⁶

Die Maßnahmen zur Bekämpfung der COVID-19-Pandemie zielten zwar in erster Linie auf die Verhinderung der Verbreitung des Virus, sie hatten jedoch auch unerwünschte Nebenwirkungen. So hatten Maßnahmen wie Home-office-Pflicht, das Schließen von Restaurants, Bars, kulturellen Betrieben oder Versammlungsbeschränkungen nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale Folgen für die Bevölkerung, die sich wiederum negativ auf die psychische Gesundheit der Menschen ausgewirkt haben.⁷ Insgesamt haben die Maßnahmen somit zu einer Verschärfung bekannter Risikofaktoren für häusliche Gewalt geführt (z. B. finanzielle Sorgen, soziale Isolation).⁸ Folglich war zu Beginn der Pandemie international die Sorge groß, dass es zu einer Zunahme

⁴ Deml/Dupras/Clerc/Kompani/Kroepfli/Comrie/Bourrier (2021), S. 4 ff.

⁵ Mazzonna (2020), S. 163 ff.

⁶ Für einen Überblick s. <https://www.uvek.admin.ch/uvek/de/home/uvek/coronavirus/wichtige-entscheide.html> [letzter Aufruf: 21.11.2024].

⁷ Diaz Hernandez, L./Giezendanner, S./Fischer, R./Zeller, A. (2021), S. 2 ff.

⁸ Capaldi/Knoble/Shortt/Kim (2012), S. 231 ff.

häuslicher Gewalt kommt.⁹ Dies galt auch für die Schweiz.¹⁰ Entsprechend hat das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, das die Umsetzung der Istanbul-Konvention in der Schweiz koordiniert, früh eine Task Force gegründet, die die Entwicklung häuslicher Gewalt beobachten und Präventionsmaßnahmen entwickeln sollte.

Während sich die Befürchtungen in einigen Ländern bestätigt haben (z. B. USA),¹¹ stellt sich die Datenlage in anderen Ländern weniger eindeutig dar. Beispielsweise wurden in einer deutschen Studie, in der die 12-Monats-Prävalenzen für häusliche Gewalt von 2016 und 2021 verglichen wurden, keine signifikanten Unterschiede zwischen den prä- und peripandemischen Prävalenzraten gefunden.¹² Andere Studien, die zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 in Deutschland durchgeführt wurden, weisen hingegen auf eine Zunahme von Partnerschaftsgewalt in dieser ersten Phase der Pandemie hin bzw. darauf, dass Quarantäne die Wahrscheinlichkeit für häusliche Gewalt gegen Frauen erhöht hat.¹³ Die Berichte zur Entwicklung häuslicher Gewalt in der Schweiz erscheinen ebenfalls widersprüchlich. So zeigt auch hier eine vergleichende Studie zur Prävalenz von Partnerschaftsgewalt vor (2018) und während der Pandemie (2021), dass die 12-Monats-Prävalenzraten mit 15 (2018) und 13 Prozent (2021) stabil geblieben sind.¹⁴ Es liegen jedoch auch für die Schweiz Studien vor, die durchaus auf Effekte der Schutzmaßnahmen auf Konflikte und Gewalt in Familien hinweisen.¹⁵

Um zu klären, ob die COVID-19-Pandemie bzw. die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung zu einer Zunahme häuslicher Gewalt in der Schweiz geführt haben, wird im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projektes „Family Violence and COVID-19“ die Entwicklung häuslicher Gewalt vor, während und nach der Pandemie in der Schweiz untersucht.¹⁶ Auf Grundlage der Befunde sollen schließlich Empfehlungen für Politik und Praxis der Gewaltprävention für künftige (Gesundheits-)Krisen entwickelt

⁹ *World Health Organization [WHO] (2020).*

¹⁰ *Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen [EKKF] (2020).*

¹¹ *Kourti/Stavridou/Panagouli/Psaltopoulou/Spiliopoulou/Tsolia/Sergentanis/Tsitsika (2023), S. 719 ff.*

¹² *Kliem/Baier/Kröger (2021), S. 483 ff.*

¹³ *Ebert/Steinert (2021), S. 429 ff.; Jung/Kneer/Kruger (2020), S. 2 f.*

¹⁴ *Baier/Biberstein/Kliem (2022), S. 51 ff.*

¹⁵ *Krüger/Caviezel Schmitz (2020), S. 1 ff.; Stoecklin/Richner (2020), S. 1.*

¹⁶ Das Projekt wird im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 80 „COVID-19 in der Gesellschaft“ gefördert (s. <https://www.nfp80.ch/de/cPTrZ3SUnpOU81Bb/projekt/haeusliche-gewalt-in-zeiten-der-pandemie> [letzter Aufruf: 21.11.2024]).

werden. Im vorliegenden Beitrag werden erste Befunde der Studie zur Frage vorgestellt und diskutiert, ob Gewalt in der Paarbeziehung im ersten Pandemiejahr in der Schweiz zugenommen hat oder nicht.

2. Methodisches Vorgehen

Zur Beantwortung der Fragestellung wurde ein Mixed-Methods-Design gewählt, bei dem sich qualitative und quantitative Ansätze ergänzen.¹⁷ Zur Rekonstruktion der quantitativen Entwicklung häuslicher Gewalt werden zum einen amtliche und institutionelle Statistiken zu häuslicher Gewalt (u. a. Polizeiliche Kriminalstatistik PKS, Opferhilfestatistik OHS) von prä- (2017-2019), peri- (2020-2021) und postpandemischen Zeiten (2022-2025) statistisch analysiert.¹⁸ Zum anderen werden seit 2020 ergänzend zu diesen Helfelddaten strukturrepräsentative Stichproben der Schweizer Bevölkerung eines Online-Access-Panels des Umfrageinstituts gfs.bern u. a. zu Erfahrungen psychischer/sozialer,¹⁹ körperlicher²⁰ und/oder sexualisierter häuslicher Gewalt²¹ während des Lockdowns (inkl. Schulschließungen; 16.03.-10.05.2020) und der letzten vier Wochen vor der jeweiligen Befragung mit Hilfe einer 4-stufigen Skala von „Nein, nie“ bis „Ja, mehr als 4 Mal“ befragt. Da der Lockdown sechs Wochen dauerte, u. a. die Schulschließungen jedoch bis zum 10.05.2020 andauerten, wurden mit Blick auf den Lockdown 8-Wochen-Prävalenzen erhoben. Dies auch, weil davon auszugehen ist, dass der Lockdown (inkl. Schulschließungen) ein so einschneidendes Ereignis war, dass die Befragten 3-6 Monate später allfällige Vorfälle häuslicher Gewalt zwar der Zeit des Lockdowns zuordnen können, aber nicht zuverlässig einem ausgewählten Zeitraum in dieser Zeit. Sollen die Befragten hingegen auf die letzten Wochen vor der Befragung zurückblicken, erscheint ein Zeitfenster von 6-8 Wochen schwieriger einzugrenzen als die letzten vier Wochen vor der Befragung. Dies hat allerdings zur Folge, dass die Prävalenz während des Lockdowns nicht mit der Prävalenz während der anderen untersuchten Pandemiephasen verglichen

¹⁷ Kuckartz (2014), S. 1 ff.

¹⁸ Erste Ergebnisse der Analysen der amtlichen Statistiken sind in *Krüger/Caviezel Schmitz* (under review) zusammengefasst.

¹⁹ Z. B. „In den letzten 4 Wochen hat jemand aus meiner Familie versucht, Angehörige, Freund:innen und/oder Kinder gegen mich aufzubringen.“

²⁰ Z. B. „In den letzten 4 Wochen hat mich jemand aus meiner Familie gepackt und/oder geschüttelt.“

²¹ „In den letzten 4 Wochen hat mich jemand aus meiner Familie zu ungewollten sexuellen Handlungen gezwungen bzw. hat dies versucht.“

werden kann.²² Neben Fragen zu häuslicher Gewalt wurden und werden im Rahmen der Befragung Informationen zu bekannten Risiko- und Schutzfaktoren (u. a. finanzielle Probleme, soziale Unterstützung), zum Hilfesuchverhalten sowie zu möglichen Folgen der Gewalt erfasst (z. B. Depression). Die befragten Stichproben der ersten drei Befragungswellen werden in Kapitel 3.1 beschrieben. Die hier vorgestellten deskriptiv- und inferenzstatistischen Analysen wurden mit Hilfe des Statistikpakets IBM SPSS 29 durchgeführt.

Um ein vertieftes Verständnis für die Auswirkungen der Pandemie auf die Gewaltdynamiken in Familien zu entwickeln, wurden und werden außerdem biografisch-narrative Interviews mit Personen geführt, die (auch) während der Pandemie häusliche Gewalt erfahren und/oder ausgeübt haben. Ergebnisse erster Analysen der Interviews sind in *Krüger/Caviezel Schmitz* (under review) zusammengefasst.

Im Folgenden werden aufgrund des begrenzten Rahmens allein erste Analysen der Entwicklung der Prävalenzraten der ersten drei Wellen der Dunkelfeldbefragung aus dem Sommer und Herbst/Winter 2020 sowie dem Frühjahr 2021 vorgestellt und diskutiert.

3. Erste Ergebnisse der Dunkelfeldbefragung, 2020-2021

Im Folgenden werden zunächst die befragten Stichproben beschrieben, bevor auf die Befunde zu den 8- und 4-Wochen-Prävalenzen eingegangen wird.

3.1 Stichprobenbeschreibung

Im Sommer (12.-24.08.2020) und Herbst/Winter 2020 (26.11.-14.12.2020) wurden 1037 bzw. 1098 Personen (ab 18 Jahren) u. a. zu erlebter häuslicher Gewalt während des Lockdowns im Frühjahr 2020 und in den letzten vier Wochen vor der jeweiligen Befragung befragt. Im Frühjahr 2021 (07.-23.05.2021) wurden erneut 1525 Personen u. a. nach ihren Gewalterfahrungen befragt, von denen 1521 bereits an einer der beiden vorherigen Befragungen teilgenommen hatten. Mit den Umfragen wurden mit 46-48 Prozent etwas

²² Ergänzend zu den 4-Wochen-Prävalenzen werden seit dem Frühjahr 2021 die 12-Monats-Prävalenzen häuslicher Gewalt mit Hilfe einer erweiterten Skala erfasst. Diese Skala wurde – wie die Kurzskala zur 8- bzw. 4-Wochen-Prävalenz – auf Grundlage bestehender Instrumente konstruiert (u. a. *European Union [EU] 2021; World Health Organization [WHO] 2005*).

weniger Frauen als Männer erreicht; eine Person, die an der zweiten Befragungswelle teilgenommen hat, und drei Personen im Frühjahr 2021 haben ihr Geschlecht als „divers“ definiert. Zu allen drei Befragungszeitpunkten waren etwa 70 Prozent der Befragten in der Deutschschweiz wohnhaft (68,1-71,2 %), etwa ein Viertel in der Romandie (23,9-25,9 %) und 5-6 Prozent im italienischsprachigen Kanton Tessin. Dies entspricht in etwa den Verhältnissen in der Gesamtbevölkerung.²³ Die Befragten waren zu allen drei Befragungszeitpunkten im Schnitt etwa 50 Jahre alt, wobei die jüngste Person jeweils 18, die älteste über 80 Jahre alt war.²⁴ Die Mehrheit der Befragten befand sich zum Befragungszeitpunkt in einer festen Partnerschaft (68,5-71,1 %). 17-20 Prozent hatten zum jeweiligen Befragungszeitpunkt minderjährige Kinder und jeweils etwa 8 Prozent hatten zumindest teilweise die Pflege eines älteren Familienmitglieds übernommen.

Zu den schlechter erreichten Bevölkerungsgruppen zählten Ausländer:innen (ohne Doppelbürger:innen) (9,8-14,9 %). Ihr Anteil lag in der Allgemeinbevölkerung (ab 18 Jahren) 2020 mit 25 Prozent deutlich höher.²⁵ Darüber hinaus waren Personen im Alter von 25-64 Jahren mit einem Abschluss auf Tertiärstufe (höhere Berufsbildung oder Hochschulabschluss) mit 69-72 Prozent im Vergleich zu 45 Prozent in der Allgemeinbevölkerung²⁶ deutlich überrepräsentiert. Dass es sich um ‚gut situierte Stichproben‘ handelt, zeigt sich außerdem daran, dass gut die Hälfte im Sommer (52,7 %) und Herbst/Winter 2020 (54,8 %) angab, von dem gegenwärtigen Haushaltseinkommen bequem leben zu können. Aus diesem Grund wurde die Stichprobe nach Sprachregion, Alter, Geschlecht, Bildungsniveau und Staatsangehörigkeit gewichtet. Tabelle 1 gibt einen Überblick über zentrale Merkmale der Stichproben der drei Befragungswellen, wobei den Angaben zu den absoluten Häufigkeiten die ungewichteten Daten zugrunde liegen, den Prozentangaben hingegen die gewichteten Daten.

²³ Bundesamt für Statistik [BfS] (2019).

²⁴ Welle 1 ($n = 1\,037$): $M = 50,48$, $Md = 51,00$, $SD = 16,27$, $Min = 18$, $Max = 87$; Welle 2 ($n = 1\,094$): $M = 49,15$, $Md = 51,00$, $SD = 16,66$, $Min = 18$, $Max = 89$; Welle 3 ($n = 1\,514$): $M = 52,74$, $Md = 55,00$, $SD = 16,15$, $Min = 18$, $Max = 89$ (ungewichtete Daten).

²⁵ Bundesamt für Statistik [BfS] (2024a).

²⁶ Bundesamt für Statistik [BfS] (2024b).

Tabelle 1: Sozio-demografische Merkmale der befragten Personen, differenziert nach Befragungswelle

	Welle 1 (Sommer 2020) (N = 1037)	Welle 2 (Herbst/Winter 2020) (N = 1098)	Welle 3 (Frühjahr 2021) (N = 1525)
Sprachregion			
Deutschschweiz (DE)	72,8 % (706)	72,4 % (782)	71,3 % (1071)
Romandie (FR)	23,0 % (269)	24,0 % (262)	24,7 % (370)
Tessin (IT)	4,2 % (61)	3,5 % (53)	4,0 % (82)
Keine Angaben	0,1 % (1)	0,1 % (1)	0,1 % (2)
Geschlecht			
Weiblich	48,6 % (479)	49,2 % (527)	50,8 % (721)
Männlich	51,3 % (556)	50,8 % (571)	49,0 % (800)
Divers	0,1 % (1)	0,0 % (0)	0,1 % (3)
Keine Angaben	0,0 % (1)	0,0 % (0)	0,0 % (1)
Alter			
18-25 Jahre	10,3 % (67)	13,0 % (100)	10,4 % (87)
26-39 Jahre	24,3 % (234)	22,0 % (266)	24,5 % (289)
40-59 Jahre	32,5 % (387)	33,2 % (367)	32,8 % (533)
Ab 60 Jahre	31,5 % (339)	31,5 % (361)	31,7 % (605)
Keine Angabe	1,5 % (10)	0,3 % (4)	0,6 % (11)
Nationalität			
Schweizer:innen (inkl. Doppelbürger:innen)	75,6 % (882)	76,4 % (949)	76,0 % (1375)
Ausländer:innen	24,4 % (155)	23,6 % (149)	24,0 % (150)

* Prozentangaben: gewichtete Daten; absolute Zahlen: ungewichtete Daten

Zwar waren viele Befragte gut ausgebildet und hatten im Sommer bzw. Herbst/Winter 2020 keine finanziellen Sorgen, dennoch hat sich die wirtschaftliche Situation der Befragten im Laufe des ersten Pandemiejahrs verschlechtert. Betrachtet man alleine die Personen, die im Frühjahr 2021 erneut an der Befragung teilgenommen haben ($n = 1\,521$), waren im Sommer und Herbst/Winter 2020 jeweils gut 60 Prozent der Befragten erwerbstätig (63,3 % bzw. 61,5 %); jeweils gut 10 Prozent gaben an, nur (sehr) schwer mit dem Haushaltseinkommen auszukommen (12,1 % bzw. 11,1 %). Im Frühjahr 2021 waren zwar immer noch gut 60 Prozent erwerbstätig (62,9 %), jetzt kamen aber 44 Prozent nur (sehr) schwer mit dem Haushaltseinkommen zurecht. Damit hat sich im Laufe des ersten Pandemiejahres für viele Befragte der Risikofaktor finanzielle Schwierigkeiten verstärkt.

3.2 Prävalenz von Partnerschaftsgewalt in verschiedenen Phasen der COVID-19-Pandemie

Wie oben bereits ausgeführt, zeigt ein Vergleich der Schweizer 12-Monats-Prävalenzen von Partnerschaftsgewalt vor und während der COVID-19-Pandemie keine signifikanten Unterschiede in den Prävalenzraten. Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie scheinen somit keinen Einfluss auf das Ausmaß von Partnerschaftsgewalt in der Schweiz gehabt zu haben.²⁷ Allerdings verlief die Pandemie in Wellen. Wie eingangs beschrieben, lassen sich verschiedene Phasen der Pandemie unterscheiden. Während man in den Sommermonaten in weiten Teilen der Schweiz den Ausnahmezustand kaum bemerkt hat, war dieser im Herbst/Winter 2020 wieder deutlicher zu spüren.

Betrachtet man die Prävalenzen von Partnerschaftsgewalt während des landesweiten Lockdowns bis zur Öffnung der Schulen im Mai 2020, dann zeigt sich, dass insgesamt fünf Prozent der Befragten von Partnerschaftsgewalt in den acht Wochen berichtet haben. In Bezug auf die Form und Frequenz der Gewalt zeigt sich, dass die Befragten mehrheitlich von psychischer/sozialer Gewalt (3,0 %) und von 1-2-maliger Gewalt berichtet haben (2,5 %). In den untersuchten vier Wochen im Sommer 2020, Herbst/Winter 2020 und Frühjahr 2021 berichteten hingegen 4-6 Prozent der Befragten von Gewalt in der aktuellen oder ehemaligen Partnerschaft. Auch in diesen Zeiträumen handelte es sich mehrheitlich um psychische/soziale Gewalt (3,6-5,3 %) sowie 1-2-malige Gewaltvorfälle (vgl. Abb. 2). Am seltensten wurde von sexualisierter Gewalt durch den bzw. die (Ex-)Partner:in berichtet (0,2-0,6 %). Vergleicht man die 4-Wochen-Prävalenzen in den verschiedenen Phasen der Pandemie, zeigt sich, dass diese mit der Restriktivität der Schutzmaßnahmen mitzuschwingen scheinen, insofern sie im Herbst/Winter 2020 und im Frühjahr 2021 höher waren als im Sommer 2020. Bei der Interpretation des relativ hohen Niveaus im Frühjahr 2021 müssen jedoch sicher die neuen Krisen, Energiekrise und Inflation, berücksichtigt werden. Allerdings war allein der Unterschied zwischen den 4-Wochen-Prävalenzen im Sommer 2020 und Frühjahr 2021 statistisch signifikant ($p = .043$) (vgl. Abb. 2).

Aufgrund der längeren Dauer des Lockdowns können die Befunde zu dieser Pandemiephase nicht direkt mit den 4-Wochen-Prävalenzen der anderen Phasen verglichen werden. Auf der einen Seite liegt es aufgrund der befürchteten Verschärfung von Risikofaktoren für Partnerschaftsgewalt durch die Schutzmaßnahmen während des Lockdowns (insb. fehlende räumliche

²⁷ Baier/Biberstein/Kliem (2022), S. 51 ff.

Ausweichmöglichkeiten bei gleichzeitiger vermehrter Tätigkeit im Home-office, Zunahme finanzieller Sorgen sowie die schwierige Vereinbarkeit von unbezahlter Care-Arbeit und Erwerbstätigkeit) nahe, anzunehmen, dass es in dieser Zeit zu mehr Partnerschaftsgewalt gekommen ist. Auf der anderen Seite ist es aus zwei Gründen jedoch ebenso plausibel, anzunehmen, dass es zu keiner quantitativen Zunahme von Partnerschaftsgewalt gekommen ist: Zum einen hatten zu diesem Zeitpunkt noch viele die Hoffnung, dass die Pandemie nach dieser einschneidenden Maßnahme bewältigt ist. Zum anderen haben viele Familien in dieser Zeit auch von positiven Effekten der Pandemie berichtet, wie mehr Ruhe und Entspannung oder eine gestärkte Familie/Partnerschaft.²⁸

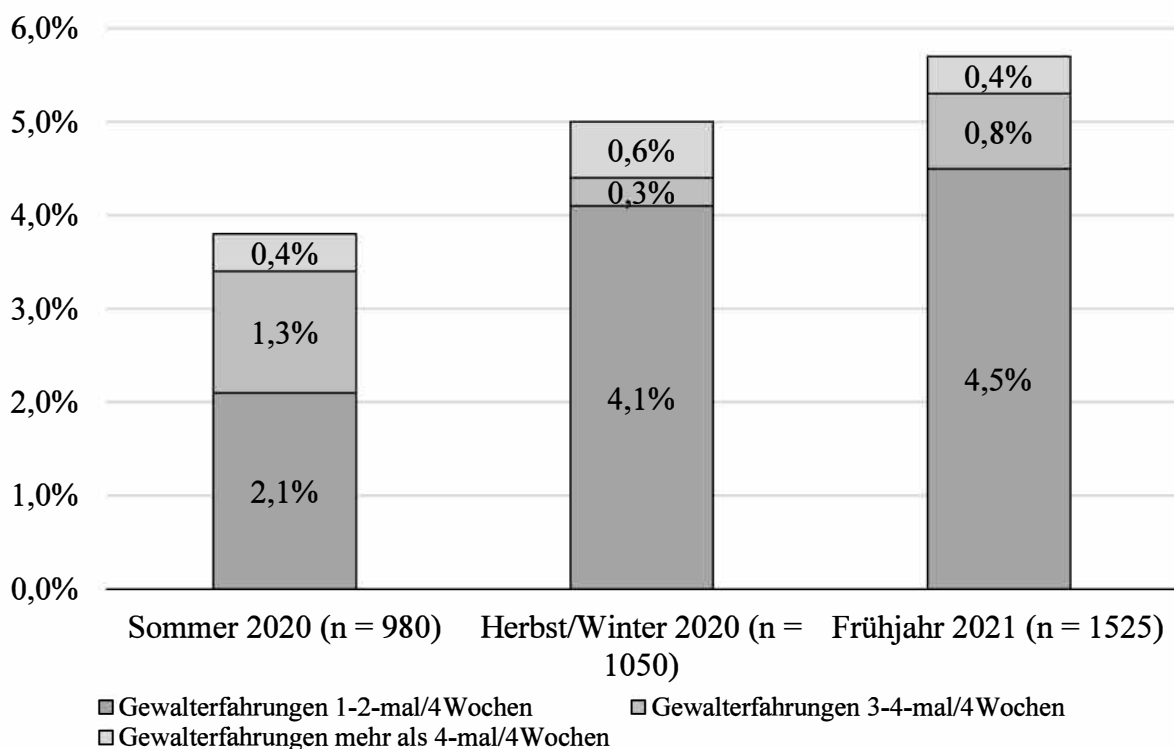


Abbildung 2: 4-Wochen-Prävalenzen von Partnerschaftsgewalt (inkl. Ex-Partnerschaften) im Sommer 2020, Herbst/Winter 2020 und Frühjahr 2021, differenziert nach Häufigkeit der Gewalt (gewichtete Daten)

Da die Schutzmaßnahmen ab der zweiten Coronawelle im Herbst/Winter 2020 in den Sprachregionen unterschiedlich restriktiv waren, wäre im Falle eines Einflusses der Restriktivität der Maßnahmen auf die Gewaltdynamiken in Familien davon auszugehen, dass sich Unterschiede in den Prävalenzraten in der zweiten Hälfte des ersten Pandemiejahres zwischen den Sprachregionen

²⁸ Bütikofer/Craviolini/Hermann/Krähenbühl (2020), S. 10.

zeigen. Dies war allerdings nicht der Fall. Alleine für den Lockdown zeigte sich, dass Befragte aus der lateinischen Schweiz (6,3 %) signifikant häufiger von Partnerschaftsgewalt (inkl. Ex-Partnerschaften) berichtet haben als Befragte aus der Deutschschweiz (4,0 %) ($p = .024$). Dies traf insbesondere auf die französischsprachige Schweiz zu (7,2 %).

Zwar wäre zu erwarten gewesen, dass sich während der zweiten Coronawelle Unterschiede zwischen den Sprachregionen finden, dass aber insbesondere die Romandie im Vergleich zur restlichen Schweiz während des Lockdowns höhere Prävalenzraten aufwies, erstaunt insofern nicht, als dass pandemieunabhängig strukturelle und kulturelle Unterschiede zwischen den Sprachregionen bestehen, die dazu führen können, dass sich die Schutzmaßnahmen unterschiedlich auf die jeweilige Bevölkerung auswirken und damit mehr oder weniger zu einer Verschärfung der bekannten Risikofaktoren für häusliche Gewalt führen. Beispielsweise werden traditionelle Geschlechterrollenbilder in der Deutschschweiz stärker gelebt als in der restlichen Schweiz, insofern Frauen hier häufiger für die Hausarbeit und Kinderbetreuung verantwortlich sind als Männer und entsprechend häufiger Teilzeit arbeiten. In der Deutschschweiz und im Tessin übernehmen zudem häufiger die Großeltern die Kinderbetreuung während die Eltern arbeiten, in der Romandie werden hingegen häufiger außerfamiliäre Kinderbetreuungsangebote genutzt.²⁹ Damit waren insbesondere erwerbstätige Eltern bzw. Mütter in der Romandie von der Schließung von Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen und Freizeitangeboten betroffen. Für eine stärkere Belastung von Eltern minderjähriger Kinder in der Romandie spricht außerdem, dass hier mehr Eltern kurz nach dem offiziellen Ende der Pandemie zumindest ein Risiko für ein Elternburnout aufwiesen.³⁰ Zur Prüfung dieser möglichen Erklärung für die gefundenen Unterschiede während des Lockdowns wurde eine binär logistische Regression durchgeführt, in der die folgenden Prädiktoren eingeschlossen wurden: Sprachregion, Geschlecht, Alter und Erwerbsstatus der Befragten, minderjährige Kinder (inkl. Stief-/Pflegekinder) sowie die Interaktion von Sprachregion und Kinderbetreuungspflichten. Letztere wurde eingeschlossen, da wir davon ausgegangen sind, dass die Sprachregion den Einfluss der Kinderbetreuungspflichten auf Partnerschaftsgewalt moderiert.

Die Analysen unterstützen grundsätzlich die Annahme, dass pandemieunabhängige strukturelle Unterschiede zwischen den Sprachregionen die unterschiedlichen Prävalenzraten während des landesweiten Lockdowns zumindest

²⁹ Bundesamt für Statistik [BfS] (2021), S. 9 ff.

³⁰ Caviezel Schmitz/Krüger (2024), S. 12.

zum Teil erklären. So war der Einfluss der Sprachregion, in der die Befragten zum Zeitpunkt der Befragung lebten, bei Kontrolle der anderen genannten Faktoren nur noch tendenziell statistisch signifikant, sie moderierte aber den Effekt der Betreuungspflichten für minderjährige Kinder auf das Erleben von Partnerschaftsgewalt (vgl. Tab. 2).³¹ Personen, die während des Lockdowns minderjährige Kinder hatten, hatten zudem auch unabhängig von der Sprachregion, in der sie lebten, eine 4-mal so hohe Wahrscheinlichkeit, Partnerschaftsgewalt zu erleiden, als Personen ohne Kinder oder mit bereits volljährigen Kindern. Erstaunlich ist allerdings, dass Befragte mit minderjährigen Kindern aus der Romandie eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit für Partnerschaftsgewalt während des Lockdowns hatten als Personen aus den anderen beiden Sprachregionen mit und ohne minderjährige Kinder (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Prädiktoren für Partnerschaftsgewalt während des Lockdowns im Frühjahr 2020 ($n = 2011$)

	B	SE	Odds ratio (OR)	95 % KI für OR		p
				Untere Grenze	Obere Grenze	
Sprachregion	.619	.351	1.858	.934	3.696	.077
Geschlecht**	.276	.255	1.318	.800	2.172	.278
Alter						.017
18-25 Jahre	-17.879	3152.929	.000	.000		.995
40-59 Jahre	.313	.288	1.368	.778	2.404	.276
Ab 60 Jahre	-1.174	.488	.309	.119	.805	.016
Erwerbstätigkeit	-.550	.350	.577	.290	1.147	.117
Minderjährige Kinder	1.348	.315	3.852	2.076	7.144	<.001
Interaktion Min- derjährige Kinder * Sprachregion	-1.148	.565	.317	.105	.960	.042
Konstante	-3.432	.429	.032			<.001

** Personen mit einer non-binären Geschlechtsidentität wurden aufgrund der geringen Zahl non-binärer Befragter (vgl. Tab. 1) von den Analysen ausgeschlossen.

Dass ältere Personen (ab 60 Jahren) eine geringere Wahrscheinlichkeit für Partnerschaftsgewalt hatten als Personen im Alter zwischen 26 und 39 Jahren

³¹ Das binär logistische Regressionsmodell war statistisch signifikant ($p < .001$), mit einer sehr geringen Varianzaufklärung von Nagelkerkes $R^2 = .106$.

(vgl. Tab. 2) überrascht hingegen nicht, da ältere Personen auch pandemieunabhängig weniger stark von häuslicher Gewalt betroffen sind als jüngere Personen.³² Ein Hinweis darauf, dass dieser Effekt von Betreuungspflichten für minderjährige Kinder auf das Erleben von Partnerschaftsgewalt während des Lockdowns auch auf die unterschiedlichen Folgen der Schutzmaßnahmen für Eltern in den Sprachregionen zurückzuführen ist, liefert der Befund, dass das Regressionsmodell für die untersuchten vier Wochen im Sommer 2020 nicht mehr signifikant war ($p = .381$). Das heißt, die Faktoren erklären nicht das Erleben von Partnerschaftsgewalt in einer Phase, in der kaum Schutzmaßnahmen in Kraft waren. Für den Herbst/Winter 2020 war dies wieder anders.³³ In dieser Zeit hatten Eltern minderjähriger Kinder eine fast 7-mal höhere Wahrscheinlichkeit für Partnerschaftsgewalt ($OR = 6,88; p < .001$) und auch der Interaktionseffekt war wieder statistisch signifikant ($OR = 0,08; p = .026$). Die anderen einbezogenen Faktoren hatten hingegen keinen signifikanten Einfluss auf das Erleben von Partnerschaftsgewalt in dieser Zeit.

4. Diskussion und Fazit

Insgesamt deuten die Befunde somit darauf hin, dass die Schutzmaßnahmen zur Bekämpfung der COVID-19-Pandemie einen Einfluss auf die Gewaltdynamiken in Familien hatten, je nach Phase der Pandemie jedoch unterschiedlich. Dies legen nicht alleine die Schwankungen in den Prävalenzraten nahe, sondern auch die gefundenen sprachregionalen und saisonalen Unterschiede in der Wirkung ausgewählter Risikofaktoren. So haben sich Betreuungspflichten für minderjährige Kinder in Zeiten mit restriktiveren Schutzmaßnahmen in den Sprachregionen unterschiedlich auf das Erleben von Partnerschaftsgewalt ausgewirkt. Die gleichen Faktoren erklärten das Erleben von Partnerschaftsgewalt aber nicht für die vier untersuchten Wochen im Sommer 2020, in denen weniger Schutzmaßnahmen in Kraft waren und Viele Ferien hatten. Bemerkenswert ist außerdem, dass während des Lockdowns und im Herbst/Winter 2020 die Wahrscheinlichkeit für Partnerschaftsgewalt für Befragte aus Sprachregionen erhöht war, in denen häufiger die Großeltern für die Kinderbetreuung eingebunden und weniger externe Betreuungseinrichtungen genutzt werden.³⁴ Aufgrund der Schließung von Kinderbetreuungs- und

³² Krüger/Bannwart/Bloch/Portmann (2020), S. 33 ff.

³³ Das binär logistische Regressionsmodell war statistisch signifikant ($p < .001$), mit einer sehr geringen Varianzaufklärung von Nagelkerkes $R^2 = .125$.

³⁴ Bundesamt für Statistik [BfS] (2021), S. 9 ff.

Freizeiteinrichtungen während des Lockdowns wäre zu erwarten gewesen, dass das Gewaltrisiko besonders für Eltern erhöht ist, die auf diese Einrichtungen angewiesen sind. Doch während des Lockdowns waren nicht nur die Betreuungseinrichtungen geschlossen, auch vom Kontakt zu älteren Angehörigen wurde aufgrund ihres erhöhten Risikos für einen schweren Krankheitsverlauf abgeraten. Eine Erklärung für die unterschiedliche Belastung könnte dann darin liegen, dass Eltern, die externe Betreuungsangebote nutzen, pandemieunabhängig immer wieder auf alternative Betreuungsmöglichkeiten zurückgreifen müssen (z. B. im Krankheitsfall). Eltern, deren Kinder von (älteren) Angehörigen betreut werden, müssen dies hingegen seltener. Erstere sind daher für eine Betreuungssituation wie sie während des Lockdowns 2020 gegeben war zumindest potenziell besser vorbereitet. Das Gleiche gilt für die Zeit während der zweiten Coronawelle. Zwar waren Schulschließungen in dieser Zeit eher selten, vom persönlichen Kontakt mit älteren Angehörigen wurde aber auch in dieser Zeit abgeraten. Außerdem musste die gesamte Familie in Quarantäne, wenn ein Haushaltsmitglied an Corona erkrankt war, was eine Anpassung des Alltags erforderte, insbesondere wenn Erwerbs- und Care-Arbeit koordiniert werden mussten.

Doch trotz der vorliegenden Befunde müssen die gefundenen Unterschiede in den 4-Wochen-Prävalenzen nicht pandemiebedingt sein. Es könnte sich ebenso um pandemieunabhängige saisonale Schwankungen handeln, da uns Vergleichsstudien fehlen, in denen 4-Wochen-Prävalenzen von Partnerschaftsgewalt zu verschiedenen Zeitpunkten im Jahr vor oder nach der COVID-19-Pandemie erhoben worden sind. Darüber hinaus konnte im Rahmen der Studie aus forschungsökonomischen Gründen zunächst nur eine reduzierte Skala zur Erfassung von häuslicher Gewalt eingesetzt werden; es dürfte sich somit noch um eine Unterschätzung der 4-Wochen-Prävalenzen handeln. Mit Blick auf die Untersuchung seltener Gewaltformen war zudem die Stichprobengröße unzureichend. Allerdings stützen die ersten Befunde der Interviewstudie ebenfalls die Annahme, dass die Schutzmaßnahmen genau die Effekte hatten, die zu Beginn der Pandemie befürchtet wurden: Die Maßnahmen haben zu einer Verstärkung bekannter Risikofaktoren geführt, wozu insbesondere auch soziale Isolation zählt. Hierdurch hatten auf der einen Seite die gewaltausübenden Personen noch mehr Kontrolle über die Opfer, und auf der anderen Seite waren ihnen die Opfer durch die Maßnahmen zur Bekämpfung der COVID-19-Pandemie noch schutzloser ausgeliefert.³⁵

³⁵ *Krüger/Caviezel Schmitz* (under review).

Die Befunde bedeuten jedoch nicht, dass unbedingt deutlich mehr Personen neu von Partnerschaftsgewalt in dieser Zeit betroffen waren. Die ersten Analysen der Interviews legen vielmehr die Vermutung nahe, dass die Pandemie vor allem zu einer Verschärfung der Situation bereits gewaltbetroffener Personen geführt hat.³⁶ Dies würde auch erklären, warum der Vergleich von prä- und peripandemischen 12-Monats-Prävalenzen keine Zunahme der Gewalt zeigt.³⁷

Abschließend lässt sich somit konstatieren, dass die Befunde insgesamt dafür sprechen, dass die Befürchtung zu Beginn der Pandemie, dass die Schutzmaßnahmen das Risiko für häusliche Gewalt erhöhen, berechtigt war. In künftigen (Gesundheits-)Krisen sollten daher neben den wirtschaftlichen Folgen der Schutzmaßnahmen stärker auch die psycho-sozialen Folgen derselben bei den politischen Entscheidungen berücksichtigt werden. Insbesondere müssen Hilfsangebote und Behörden gerade in Zeiten einer solchen Krise für die Hilfesuchenden niederschwellig zugänglich, aber grundsätzlich auch bekannt sein. Damit dies jedoch trotz der notwendigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise möglich ist, braucht es entsprechende Konzepte und ausreichend Ressourcen. Darüber hinaus sollte künftig nicht allein die quantitative Entwicklung häuslicher Gewalt während einer (Gesundheits-)Krise überwacht werden, sondern auch die Qualität derselben.

Literatur

- Baier, D./Biberstein, L./Kliem, S. (2022): Partnerschaftliche Gewalt während der COVID-19-Pandemie in der Schweiz. Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie, 16 (1), S. 51-57.*
- Bundesamt für Statistik [BfS] (2019): Ständige Wohnbevölkerung nach Hauptsprachen und Sprachregion, 2017, in: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/7466550> [letzter Aufruf: 21.11.2024].*
- Bundesamt für Statistik [BfS] (2021): Familien in der Schweiz, in: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neue-veroeffentlichungen.assetdetail.17084546.html> [letzter Aufruf: 21.11.2024].*
- Bundesamt für Statistik [BfS] (2024a): Ständige Wohnbevölkerung nach Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeitskategorie, 2010-2023, in: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/32229025> [letzter Aufruf: 21.11.2024].*

³⁶ Krüger/Caviezel Schmitz (under review).

³⁷ Baier/Biberstein/Kliem (2022), S. 51ff.

- Bundesamt für Statistik [BfS]* (2024b): Bildungsstand der Wohnbevölkerung in der Schweiz von 2012 bis 2023 [Graph], in: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/782103/umfrage/bildungsstand-der-bevoelkerung-in-der-schweiz/> [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- Bütikofer, S./Craviolini, J./Hermann, M./Krähenbühl, D.* (2020): Schweizer Familien in der Covid-19-Pandemie: Spezialauswertung des SRG-Corona-Monitors zu Familien- und Betreuungsstrukturen im Kontext der Krise, in: https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2020/12/Covid19-Monitor_FamilienGender.pdf [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- Capaldi, D.M./Knoble, N.B./Shortt, J.W./Kim, H.K.* (2012): A Systematic Review of Risk Factors for Intimate Partner Violence. *Partner Abuse*, 3 (2), S. 231-280.
- Cascini, F./Failla, G./Gobbi, C./Pallini, E./Hui, J./Luxi, W./Villani, L./Quentin, W./Boccia, S./Ricciardi, W.* (2022): A cross-country comparison of Covid-19 containment measures and their effects on the epidemic curves. *BMC Public Health*, 22 (1), S. 1765.
- Caviezel Schmitz, S./Krüger, P.* (2024): Development and initial validation of the multilingual Swiss version of the Brief Parental Burnout Scale. *Health Psychology Open*, 11, S. 1-16.
- Deml, M./Dupras, A./Clerc, J./Kompani, K./Kroepfli, C./Comrie, E./Bourrier, M.* (2021): Switzerland: Country Report, in: <https://doi.org/10.31265/usps.96> [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- Deutsches Ärzteblatt* (2020): WHO bezeichnet Ausbruch des neuen Coronavirus nun als Pandemie, in: <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/111000/WHO-bezeichnet-Ausbruch-des-neuen-Coronavirus-nun-als-Pandemie> [letzter Aufruf: 21.11.2014].
- Diaz Hernandez, L./Giezendanner, S./Fischer, R./Zeller, A.* (2021): The effect of COVID-19 on mental well-being in Switzerland: a cross-sectional survey of the adult Swiss general population. *BMC Family Practice*, 22 (181), S. 1-14.
- Dufort, M./Gumpert, C. H./Stenbacka, M.* (2013): Intimate partner violence and help-seeking – a cross-sectional study of women in Sweden. *BMC Public Health*, 13 (866), S. 1-11.
- Ebert, C./Steinert, J.I.* (2021): Prevalence and risk factors of violence against women and children during COVID-19, Germany. *Bulletin of the World Health Organization*, 99 (6), S. 429-438.
- Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen [EKFF]* (2020, 03.04.): Brief der EKKJ an Bundesrat Alain Berset zu Auswirkungen der Covid-19 Krise auf Kinder und Jugendliche, in: https://ekkj.admin.ch/fileadmin/user_upload/ekkj/02publikationen/ST/2020_Covid-19_Uebersetzung_Brief_der_EKKJ_an_Bundesrat_Berset_zu_Auswirkungen_auf_Kinder_und_Jugendliche.pdf [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- European Union [EU]* (2021): Methodological manual for the EU survey on gender-based violence against women and other forms of interpersonal violence (EU-GBV), in: <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3859598/13484289/KS-GQ-21-009-EN-N.pdf/1478786c-5fb3-fe31-d759-7bbe0e9066ad?t=1633004533458> [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- Jung, S./Kneer, J./Kruger, T.H.* (2020): The German COVID-19 Survey on Mental Health: Primary Results, in: <https://doi.org/10.1101/2020.05.06.20090340> [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- Kliem, S./Baier, D./Kröger, C.* (2021): Domestic Violence Before and During the COVID-19 Pandemic—A Comparison of Two Representative Population Surveys. *Deutsches Ärzteblatt International*, 118 (27-28), S. 483-484.

- Kourti, A./Stavridou, A./Panagouli, E./Psaltopoulou, T./Spiliopoulou, C./Tsolia, M./Sergentanis, T.N./Tsitsika, A. (2023): Domestic Violence During the COVID-19 Pandemic: A Systematic Review. *Trauma, Violence & Abuse*, 24 (2), S. 719-745.
- Krüger, P./Bannwart, C./Bloch, L./Portmann, R. (2019): Gewalt im Alter verhindern – Grundlagenbericht. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen, in: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5127396> [letzter Aufruf: 06.01.2025].
- Krüger, P./Caviezel Schmitz, S. (2020): „Leben zu Corona-Zeiten“: Erste ausgewählte Ergebnisse zu innerfamiliären Konflikten und Gewalt während der COVID-19-Pandemie in der Schweiz, in: https://ppdb.hslu.ch/inf2/rm/f_protected.php?f=20201113234600_5faf0ca86e7fa.pdf&n=Krueger_CaviezelSchmitz_2020_Kurzbericht_LeZCo_InnerfamKonflikte_FINAL.pdf [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- Krüger, P./Caviezel Schmitz, S. (under review): Intimate partner violence during the first year of the COVID-19 pandemic in Switzerland.
- Kuckartz, U. (2014): *Mixed Methods*. Wiesbaden: Springer.
- Mazzonna, F. (2020): Cultural differences in COVID-19 spread and policy compliance: Evidence from Switzerland. *Covid Economics*, 1 (33), S. 163-185.
- Moser, A./Wyl, V. von/Höglinger, M. (2021): Health and social behaviour through pandemic phases in Switzerland: Regional time-trends of the COVID-19 Social Monitor panel study. *PloS One*, 16 (8), e0256253.
- Stoeklin, D./Richner, L. (2020): Le vécu des enfants et adolescents de 11 à 17 ans en Suisse romande par rapport au COVID-19 et aux mesures associées (semi-confinement), in: https://www.unige.ch/cide/files/6415/9237/8024/Enquete_exploratoire_Covid-19_Stoeklin_et_Richner_1.pdf [letzter Aufruf : 21.11.2024].
- World Health Organization [WHO] (2005): WHO Multi-country Study on Women's Health and Domestic Violence against Women: Initial results on prevalence, health outcomes and women's responses, in: https://iris.who.int/bitstream/handle/10665/43309/924159358X_eng.pdf?sequence=1 [letzter Aufruf: 21.11.2024].
- World Health Organization [WHO] (2020): COVID-19 and violence against women: What the health sector/system can do, in: <https://doi.org/331699> [letzter Aufruf: 21.11.2024].